

nehmen. Am Sonntag wegen festgelegter Scherzen und einigem Diebstahl unter Anführung der 13 Jahre alten Schwestern Karl und Anna, Alex. Klotz, Maria Schmeiderer und Frau Helbig; ferner wegen Vergewaltigung bzw. Verführung der Schneiderin Frau Anna Gander, Schneiderin und die Bergmanns-Frau Marie Kuboldig geb. Hoffmann hier; außerdem wegen einer Verletzung der Arbeiterin Louise Klotz geb. Buchardt. Die Angeklagten waren in der Hauptkammer gefänglich. Das erste Verdict hatten die vier Richter für die Schneiderin Frau Anna Gander, die Bergmanns-Frau Marie Kuboldig und die Arbeiterin Louise Klotz geb. Buchardt, für zwei Wochen, Frau Gander und Frau Kuboldig für ein Monat Gefängnis, Frau Klotz für 1 Woche Haft verurteilt.

Sport und Jagd.

Ein A. M., 21. Aug. Bei den gestrigen internationalen Wadern auf dem Köhler Sportplatz erzielte ein empfindender Erfolg. Im Anschluß daran wurde die Meisterschaft von Europa gatt Widmer als Favorit, als er 50 m vor dem Ziele von Tommaselli angefahren wurde. Drei Meter vor dem Ziele bedrängte Tommaselli Widmer erneut. Als nun der Jäger erlag, das er als Greter oder Heiner nicht placiert wurde, folgte er Widmer an die Schürer, konnte aber nicht placiert werden. Die deutsche Meisterschaft wurde an den anderen Hauptplatz der Tages nicht mehr theilnehmend. Tommaselli wurde vom Publikum hart bedrängt, als er zum Nennen um den Preis der Stadt Köln an Start erschien, wurde ihm: „Maus mit dem Schwanz“ erwidert, worauf Tommaselli im ersten Lauf zurückblieb, damit er kein Anrecht auf den Gewinn geltend machte. Im zweiten Lauf wurde er jedoch zu Anstrengungen zwischen Widmer und Tommaselli, wobei die Punkte des Letzteren sich mit Meßern und Kesseln zu vergrößern. Nur dem energischen Einschreiten der Mitglieder des Vereins gelang es, die Hunde wieder bezähmen. Widmer wurde wieder placiert gefeiert. Die Meisterschaft von Europa über 10000 Meter gewann der Schweizer Widmer, der sich über den Preis der Stadt Köln, in diesem letzten Rennen wurde Seitz Dritter und Vierter Dritter.

Wissenschaft, Kunst und Theater.

Am 20. August wurde in der letzten Nacht im Norden in einer Holzverarbeitungsfabrik, in der Nähe von ... (Text continues with details of a fire and other events).

Berliner Chronik.

Ein Schwert des Kaisers, das noch ziemlich unbekannt ist, wird in Eisensteinen ergriffen. Als Oberst von ... (Text continues with details of a sword discovery).

o. Droch war der Begründer einer ganzen Reihe von gefährlichen Unternehmungen, die er mit allerlei unklaren humanitären Bestrebungen verquickte.

Vermischtes.

Der Kaiser in Südböhmen. Ueber den bevorstehenden Besuch des Kaisers auf Schloß in Schönbühel liegen jetzt in der schwäbischen Presse eingehende Nachrichten. Der Kaiser besucht nicht nur die Kaiserin, sondern auch die Kaiserin, sondern geht nicht auf das Gut des Grafen Thott. Der Besuch ist auf drei Tage berechnet und gilt besonders der Jagd. Dem Kaiser wird der südliche Flügel des Herrschens mit fünf Zimmern eingeräumt, um denen drei für ihn und zwei für seine Kaiserin bestimmt sind. Der Salon ist mit Gemälden von der Hand des Grafen Thott XV. geschmückt, der zu dem mit seinem jüngeren Bruder König Oskar II. getheilten dichterischen Talent auch ein solches für die Malerei besaß und übte. Das Rauchzimmer enthält eine kostbare Sammlung von Glas, Silber- und Messingwerken. Die Nacht wird in vier Abenden verbracht, auf dem ersten führt der Kaiser mit dem Grafen Thott, auf dem zweiten der Kronprinz von Schweden und Norwegen mit dem Sohne des Hausheers, die beiden letzten sind für das Gefolge der beiden Fürstlichkeiten bestimmt. Der Kaiser hat sich in Deutschland einen der schönsten Jagdplätze erworben, der Kaiserin wird ein Jagdplatz auf Schloß Thott, der Kaiserin wird ein Jagdplatz auf Schloß Thott, der Kaiserin wird ein Jagdplatz auf Schloß Thott.

Der Kaiser als Waise. Der Kaiser übernahm in Gesteinn die Pflichten bei dem ersten Sohn des Hofmusikdirektors Debe. Der Gesangslehrer, der jedem Studenten von etwas empfindlicher Natur die Pflichten bei dem ersten Sohn des Hofmusikdirektors Debe. Der Gesangslehrer, der jedem Studenten von etwas empfindlicher Natur die Pflichten bei dem ersten Sohn des Hofmusikdirektors Debe.

Bei der Grabenstation in Garmisch. Die vier letzten Tage, die die Kaiserin in Garmisch verbrachte, sind die vier letzten Tage, die die Kaiserin in Garmisch verbrachte, sind die vier letzten Tage, die die Kaiserin in Garmisch verbrachte.

Ein seltsames Reiterunfall. Ein seltsames Reiterunfall, ein seltsames Reiterunfall, ein seltsames Reiterunfall, ein seltsames Reiterunfall, ein seltsames Reiterunfall, ein seltsames Reiterunfall.

Ein freireisender Magistat. Man schreibt aus Fulda: Oberbürgermeister Dr. Antoni und sämtliche Magistratsmitglieder haben wegen Differenzen in der Stadtvorstandsbearbeitung dem Amt entzogen.

Am 21. August wurde in der letzten Nacht im Norden in einer Holzverarbeitungsfabrik, in der Nähe von ... (Text continues with details of a fire and other events).

Schiffahrts-Nachrichten.

Marine. Laut telegraphischer Meldung ist S. M. S. „Atter“, Kommandant Kapitan zur See Eberhard, am 20. August in Port Said eingetroffen und am 21. August nach Palermo in See gegangen. S. M. S. „Sachsen“, Kommandant Korvettenkapitan Kreißmann, ist am 10. August in Messina (Sizilien) eingetroffen und am 21. August nach Gades in See gegangen. S. M. S. „Sachsen“ ist am 19. August in Wilhelmshaven eingetroffen. S. M. S. „Sachsen“ ist am 19. August in Wilhelmshaven eingetroffen. S. M. S. „Sachsen“ ist am 19. August in Wilhelmshaven eingetroffen.

Hamburg, Amerika, Linie. 21. August. „Patricia“ 19. Aug. 6 Uhr, von Hamburg nach New York. „Hamburg“ 20. Aug. 10 Uhr, von Hamburg nach New York. „Hamburg“ 20. Aug. 10 Uhr, von Hamburg nach New York.

Norddeutscher Lloyd. Kaiser Wilhelm der Große, v. New-York in Bremen, 21. August 6 Uhr. S. M. S. „Atter“, Kommandant Kapitan zur See Eberhard, am 20. August in Port Said eingetroffen und am 21. August nach Palermo in See gegangen. S. M. S. „Sachsen“, Kommandant Korvettenkapitan Kreißmann, ist am 10. August in Messina (Sizilien) eingetroffen und am 21. August nach Gades in See gegangen. S. M. S. „Sachsen“ ist am 19. August in Wilhelmshaven eingetroffen. S. M. S. „Sachsen“ ist am 19. August in Wilhelmshaven eingetroffen.

Castell-Union. 21. August. „Draemar Call“ heute auf Ausreise in Delagoa-Bay angekommen. „Arbana Call“ heute auf Ausreise in Delagoa-Bay angekommen. „Arbana Call“ heute auf Ausreise in Delagoa-Bay angekommen.

Wetterbericht.

Wetterbericht vom 21. Aug. Abends. Von Westen her breitet sich ein Hochgebiet östwärts aus, und mit dem Einfließen derselben hat sich das Wetter verbessert, die Niederschläge sind abgenommen. Zahlreiche, heute während des Tages auftretende Gewitter sind durch die Annäherung einer neuen Störung hingenommen, doch haben sich dieselben am Abend wieder zerstreut. Nachts heiteres, etwas wärmeres Wetter dürfte unter der Herrschaft des hohen Drucks für die nächsten Tage zu erwarten sein.

Voraussetzungen des Wetters am 22. Aug. Jenseitig heiter, meist trocken, etwas wärmeres Wetter.

Letzte Draht- und Fernsprechnachrichten.

Neftik, 22. Aug. Der Kaiser ist heute Morgen 7 Uhr eingetroffen und wurde ihm ein feierliches Empfängnis bereitet. In der Unterförserei beehrte er sich zu Pferde und mit nach Altan-Ordnung zur Beichtigung der Truppen. Die Abreise erfolgte Nachmittags 3 Uhr 20 Min.

Frankfurt a. M., 22. August. Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus New-York: Der landwirtschaftliche Minister der Vereinigten Staaten erklärte in einem Interview, daß die schwebenden Fragen zwischen Deutschland und der Union bald geregelt würden. In der Zuerstfrage siehe unten die Union auf einen englischen Standpunkt, da es vorteilhafter für sie sei, Zuerstprodukte in stillstehenden Ländern zu kaufen als solche halb barbarischer Staaten, die für amerikanische Produkte kein Absatzgebiet bieten.

Genève, 22. August. Wegen der Vorgänge in Gracilly fanden gestern Abend große Straßenemonstrationen gegen den § 11. hant. Gendarmerei und Polizei zerstreut die Demonstranten.

Paris, 22. August. Die Lage hat sich bedenklich verschärft. In dem Fall, daß Drenfus freigesprochen werden sollte, kündigen die Nationalisten und Antisemiten einen regelrechten Aufruf an. Die Kapitalisten sind besorgt und getrieben werden zahlreiche Depots, die in hiesigen Banken untergebracht, demselben entnommen und nach Brüssel geschafft.

Paris, 22. August. Guerin hat sich heute Morgen 2 Uhr dem Kommandanten der ihn überwachen den Truppen ergeben. Die Kapitulation Guerin ist erfolgt, nachdem seine Freunde, sowie die Geschäftsteile der Rue Cabrol einen Protest gegen die Verlängerung seiner Verhaftung eingebracht haben.

Paris, 22. August. In der Umgebung der Rue Cabrol werden noch umfangreiche polizeiliche Maßnahmen getroffen. Der Kopf von Guerin ist erkrankt und mußte ins Krankenhaus geschafft werden. Er gab an, infolge von Entbrännungen erkrankt zu sein. Ferner erzählte er, daß Guerin nicht 40 Jahre, sondern nur 12 bei sich habe und die Lebensmittel nahezu ausgegangen sind. Der nationalistiche Deputierte Gervais erwiderte, daß Guerin nicht 40 Jahre, sondern nur 12 bei sich habe und die Lebensmittel nahezu ausgegangen sind. Der nationalistiche Deputierte Gervais erwiderte, daß Guerin nicht 40 Jahre, sondern nur 12 bei sich habe und die Lebensmittel nahezu ausgegangen sind.

Genève, 22. August. Die Lage hat sich bedenklich verschärft. In dem Fall, daß Drenfus freigesprochen werden sollte, kündigen die Nationalisten und Antisemiten einen regelrechten Aufruf an. Die Kapitalisten sind besorgt und getrieben werden zahlreiche Depots, die in hiesigen Banken untergebracht, demselben entnommen und nach Brüssel geschafft.



[Nachdruck verboten.]

Annemarie.

13] Roman von Mary Nisch-Kastner.

Köflich! sagte der Fremde. Einzig! Darf ich fragen, was Sie damit meinen, wenn Sie sagen, ich werde es vielleicht nicht glauben? Was werde ich nicht glauben? Sie haben es in Ihrem schönen Eifer vergessen zu erwähnen.

Na halt, daß ich unschuldig bin, daß ich den Doktor Hartlieb nicht geschlagen hab, stotterte Anton. Die sonderbare Liebenswürdigkeit des Herrn verwirrte ihn.

Der brach in helles Lachen aus.

Ich so, rief er freudestrahlend, das meinen Sie. Ich werde nicht glauben, daß Sie den Doktor nicht geschlagen haben, respektive ich werde glauben, daß Sie den Doktor geschlagen haben. Ausgezeichnet! Aber, theures Lebewesen, Sie können beruhigt sein. Ich sehe Sie im strahlenden Licht der Unschuld, rein wie eine weißgewaschene Jungfrau, Sie und die Frau Gemahlin.

Aber der Doktor Höberle hat doch . . . begann Anton, da unterbrach ihn der Fremde zornig: Ja, der Doktor Höberle, die Leuchte der Wissenschaft, der moderne Argus! Das sieht mit tausend Augen, spionirt und schnüffelt und forscht und sucht, will Einem das Gehirn zum Schädel herausziehen und tappt dennoch mehr im Finstern als ein Blinder. Nichts sieht er, nichts. Gott sei Dank, wollen wir sagen, Verehrtester — er lachte plötzlich wieder und rieb sich die Hände — Gott sei Dank! Wünschen Sie noch etwas? Soll ich den Draht anziehen und Sie tanzen lassen? Wie sagen Sie? Sie verstehen mich nicht? Ja, Theuerster, da müssen Sie früher aufstehen. Leben Sie wohl! Meinewegen können Sie jetzt wohl leben. Guten Tag. Den Hut lebhaft schwenkend und die Weiden im Zimmer noch einmal vergnügt anlachend, machte er plötzlich Kehrt und eilte davon.

Anton und Annemarie schauten ihm verblüfft nach; sie hatten nicht recht begriffen, was der Herr meinte, aber so viel hatten sie doch herausgehört, daß er von ihrer Ehrlichkeit und Redlichkeit überzeugt war. Und das tröstete sie. Es war doch Einer, der an sie glaubte.

Dieser Eine, der nun mit hastigen, ungleichen Schritten den Berg hinauf rannte, bildete auch den Gegenstand einer lebhaften Diskussion der drei Aerzte des Sanatoriums. Doktor Höberle selbst, sein Neffe Erich und der zweite Assistenzarzt Doktor Müller beriethen über diesen Kranken, den Privatgelehrten Doktor Fritz Engelmann, der sich wegen hochgradiger Ueberreizung der Nerven schon seit Monaten in der Anstalt befand und in der letzten Zeit durch sein eigenthümliches Benehmen die Besorgniß der Herren im höchsten Grade irregte.

Alle drei Aerzte hatten dieselbe Beobachtung gemacht: der Kranke war stets von ausgefuchtester Höflichkeit, von einer übertriebenen, gemachten Liebenswürdigkeit, hatte aber alle Augenblicke das „Un Glück“, dem Einem oder dem Andern, wer

ihm grade in die Hände fiel, aus „Versehen“ etwas zu Leide zu thun.

Doktor Müller, der sich im Besitz einer ziemlich großen Nase befand, war in der letzten Zeit besonders oft diesen „Versehen“ ausgesetzt gewesen. Erst gestern hatte Herr Engelmann in der freundlichen Absicht, ihm ein überwintertes Flieglein von der Nase wegzunehmen, die Haut zwischen die Nägel geklemmt und ihm auf diese Weise eine regelrechte Wunde beigebracht. Und eine rothe, häßliche Wunde auf einer ohnehin statlichen Nase konnte einen jungen Mann, der entschlossen war, seine Freiheit aufzugeben, sobald er ein Mädchen gefunden hatte, das mit Schönheit, Güte, Tugend, Geist auch eine erhebliche Rente vereinigte, wohl seiner Fassung berauben. Auch noch ein anderes „Versehen“ des Herrn Engelmann hatte ihn schwer getroffen. Der genannte Herr wollte in seiner Freudlichkeit ein Fädchen von Doktor Müllers neuem Rock abschneiden, wobei ihm das „Malheur“ passirte, einen langen Schnitt in das kostbare, schwarze Tuch zu machen. Auch hatte Herr Engelmann beständig das „Un Glück“, grade in dem Augenblicke zu seinem Fenster hinauszupucken, wenn „zufällig“ einer der Aerzte unten vorbei ging. Kurz, man konnte nicht mehr zweifeln, daß offenbare Absicht vorlag und daß der Zustand des Kranken die strengste Aufsicht erforderte.

Die Herren wurden nach längerer Berathung darüber einig, daß neben entsprechender ärztlicher Behandlung ständige Ueberwachung durch einen Krankenwärter und sofortige Benachrichtigung der Verwandten des Herrn Engelmann nothwendig geworden sei.

* * *

Wochen verstrichen, der Schnee schmolz und Annemarie machte sich daran, das Stückchen Gartenerde neben ihrem Haus zu bestellen. Den Rock hochgeschürzt, einen Spaten unterm Arm, trat sie aus der Thür und schaute sich prüfend um. Die Steine in den Furchen mußten heraus, ehe etwas Anderes zu machen war. Aber zum Steinewegtragen war sie zu müde und der Herr Anton, für den das eine Arbeit gewesen wäre, der Herr Anton war natürlich nicht daheim.

O diese Mannsleut! Annemarie zeigte ihre kleinen Zähne und ballte in komischem Zorn die Fäuste. Sie war nun schon vier Monate eine Frau und konnte mitreden, wenn es sich um das Verheirathetsein handelte.

Mit einem ächzenden Seufzer, als ginge es ihr ans Leben, bückte sie sich und warf die Steine mit einer Wucht in die Schmutzdecke hinter das Haus, als träfen sie dort einen gewissen schwarzen Kopf, auf den sie so wüthend war. Dann hielt sie inne und fing wie ein rechter Kindskopf über den pugigen Gedanken zu lachen an. Nein, das wollte sie doch nicht, dazu hatte sie ihn denn doch zu lieb, den nichts-nutzigen Kerl.

Aber enttäuscht war die Annemarie doch, trotz ihrer Liebe. Hätte man sie darüber gefragt, was nicht der Fall war, denn

sie ging selten unter Leute und war dann schnippisch und wortkarg, weil sie sich mit Unrecht verachtet fühlte, so würde sie Stein und Bein geschworen haben, daß sie glücklich sei. Sich selbst gestand sie es ganz heimlich, daß sie über ihren Anton enttäuscht war. Aber sie war es mit Unrecht. Denn Niemand kann aus seiner Haut heraus und der Anton Kraps war eben der Anton Kraps und kein Anderer. Ein Junggefelle, der viel im Wirthshaus hockt, gern Karten spielt, allerlei Kunststücke kann, mit denen er sich produziert und der seine Frau nur geheirathet hat, weil sie sich weigerte, seine Liebste zu werden, ein solcher Leichtfuß ist nicht der Teig, aus dem die häuslichen, fleißigen, sparsamen Ehemänner gebaden werden. Kommt ein solcher in die richtige Behandlung, unter zielbewußte, energische Hände, die ihn zurechneten, dann mag es mitunter gelingen; bleibt er sich selbst überlassen, ist Alles verloren. Er wird sich zuerst ein wenig langweilen, nach der lärmenden Unterhaltung im Wirthshaus sehnen und die Abende sehr auffallend gähnen; dann werden die Freunde am Vorbeigehen einsprechen oder sie werden ihn am Vormittag oder Nachmittag da oder dort treffen und zu einer Tarockpartie für heute Abend einladen, von wo er, ohne unartig zu sein, nicht wegbleiben kann. Er geht also hin und atmet mit Wonne die scheinliche Mischung von Bier-, Schweiß- und schlechten Tabakdünsten. Gewinnt er im Spiel, dann geht er morgen wieder hin, um noch mehr zu gewinnen, verliert er, so geht er hin, um den Schaden wieder gut zu machen.

Nach einiger Zeit, wenn der jungen Frau, die gar nicht begreift, warum das Turteltaubenleben plötzlich ein Ende hat, die Geduld reißt, giebt es den ersten Streit. Er wird mit viel Thränen begossen, mit Küßen wieder gut gemacht und am Abend rutscht der Mann unruhig auf seinem Stuhl und hat nicht den Muth, seiner Wege zu gehen. Er bleibt, ist innerlich suchstufelswild und geht dafür die nächsten drei Tage hintereinander. Beim zweiten Streit giebt es dann Thränen ohne die Küße und so fort, bis die Frau schweigt und sein Fortgehen kein Aufsehen mehr erregt. Ist er am Tage ein fleißiger Arbeiter, hat es trotzdem nichts zu sagen; thut er aber nichts oder nicht viel, ist das Geld knapp, dann b'hüt Gott Glück, Frieden und Vorwärtskommen!

Annemarie, auf ihren Spaten gestützt, hielt dem Aprilwind Stand, der ihre Haare zerzauste, und dachte nach. Sie war bei dem Kapitel ihrer Ehe angelangt, wo es hieß: Wenns nicht bald anders wird, dann b'hüt Gott Glück, Vorwärtskommen.

Der Anton war schuld daran und konnte doch nichts dafür, meinte sie. Dem fehlte eben die Spannkraft, sich aufzurichten, seit der falsche Verdacht auf ihm lag. Auch der Zwist mit den Verwandten drückte ihn schwer. Seit er sich mit ihr versprochen hatte, durfte er nicht mehr ins Haus, war verstoßen, weder Eltern noch Schwestern sprachen mit ihm, wenn er ihnen begegnete.

Da sollte man sich nicht verlassen vorkommen. Dem Anton lähmte es jede Arbeitsfreude.

Annemarie feußte tief. Mechanisch fing sie wieder zu graben an, stieß den Spaten in die Erde, fehrte die Schollen um, daß sie schwarz und locker ausfahen, und glättete schließlich sorgfältig mit dem Rechen. Nun konnte Salat gepflanzt werden und ringsum gebießen auch noch Rabieschen.

Heute Morgen hatte sie Anton gebeten, ihr die Arbeit abzunehmen, aber er war hinauf in den Taubenschlag gestiegen und erst zum Essen wieder heruntergekommen; dann hatte er sich „ausgeruht“, und vor einer Stunde war er weggegangen, in „Geschäften“, wie er sagte, in das Wirthshaus, wie sie wußte.

So ging es immer, Tag um Tag. Nachdem er aus der Untersuchungshaft gekommen und ihm kein Mensch mehr Arbeit, als hin und wieder etwas zum Nicken gab, da hatte sie sich wohl gefreut, daß er so seelenruhig auf dem Sofa lag, rauchte und mit seinen zwei Fremden, dem Bögler-Karl und dem Steuerboten-Mathes, stundenlang Karten spielte. Wenn er anders zu arbeiten hätte, thät ers nicht, meinte sie. Auch als ihn die Freunde überredeten, seine Schen abzuwerfen und mit ihnen wieder ins Wirthshaus zu kommen, freute sie sich; nur ging er wieder unter die Meihen, fühlte sich nicht mehr ausgestoßen durch sie, durch ihre Schuld. Mit der Zeit würde dann, so sagte sie sich, schon auch wieder die Arbeitslust kommen, er würde dann daheimbleiben bei ihr, würde nähen von Morgens bis Abends. Er war ja ein so guter Mensch und hatte sie so lieb, da mußte er doch auch für sie sorgen. Und gar jetzt — wo sie bald nicht mehr zu Zweien waren! So tröstete sie sich und hoffte.

Eines Tages, Anfangs März, kam auch endlich von irgend einem mitleidigen Herzen neue Arbeit für den Anton, eine eilfertige Arbeit zu einem Begräbniß; er mußte die Nacht zu Hülfe nehmen, wollte er fertig werden. Annemarie war selig über dies erste Zeichen einer froheren Zukunft. Den ganzen Tag schneiderten sie zusammen mit frohem Eifer bis zum Dunkelwerden. Nun war Antons Rücken ganz krumm; er stöhnte und ächzte, als er sich aufrichtete, und Annemarie hieß es selbst gut, als er auf ein Stündchen weggehen wollte, um sich zu erholen.

Nur schade, daß er nicht wiederkam. Annemarie wartete zuerst voll Ungeduld, dann im Zorn und endlich voll Verzweiflung. Als der Anton dann gegen drei Uhr Morgens heimkam, brachte er seinen ersten Rausch mit. Die Arbeit wurde nicht fertig, und der Auftraggeber nahm sie ihm halbvollendet weg mit der zweideutigen Versicherung, „ihn schon empfehlen zu wollen“.

Annemarie sank der Muth. Sie weinte bitterlich. Auch Anton war außer sich. Er schimpfte über seine Freunde, die ihn verlockt hatten, raste über sich selbst, daß er ein solcher Lump gewesen, und — begab sich dann wieder fröhlichen Herzens an seine gewohnte Thätigkeit: essen, schlafen, rauchen spielen.

Aber ich thu auch nichts mehr, murmelte jetzt Annemarie, finster auf die schwarze Erde hinstarrend, ich mag mich nicht allein rackern. Die Frühkartoffeln sollen hinein, das Gatter muß angestrichen werden, und der Faulenzer schießt's von einem Tag auf den andern. Alles dürft ich allein machen, und dabei ist mir zu Muth, daß ich mich hinlegen möcht und sterben!

So schlimm mußte es aber mit ihrem Lebensüberdruß doch noch nicht stehen, denn plötzlich brach sie nach einem Blick auf die Straße in helles Lachen aus. Hundegebell und jämmerliches Kreischen tönte von dorthen, wo sich im Schmutz des zerfließenden Schnees ein verworrenes Knäuel wälzte.

Schnell entschlossen sprang Annemarie hinüber und schlug mit ihrem Spaten auf die zwei großen Hunde los, die in wilden Sätzen unter wahnsinnigem Bellen um ein Häufchen altes Menschenkind herumtollten, das sie durch Anspringen zu Boden geworfen hatten.

Die Hunde gehörten dem Metzgermeister Florian, der eben unter Guffa und Halloh mit seinem Viehwagen, auf dem er unglückliche Kälber heimbrachte, nach Bergau hineinraste.

(Fortsetzung folgt.)

Herbstmoden.

Die Reisesaison mit all ihren eingebildeten Freuden und ihren thatächlichen Unbequemlichkeiten neigt sich dem Ende zu — der rege Geist unserer Damenwelt fängt an, sich nach einer anderen Interessensphäre zu sehnen. Noch ganz eingenommen von dem Gesehenen — viel Bewunderten, Benedeiten — der Toilettenpracht unserer modernen Reisegesellschaft, ist es nur natürlich, daß man sich zunächst den inzwischen vorbereiteten Schöpfungen der Herbstmode zuwendet, aber wie bald überzeugt man sich auch, wie schwer es ist, dieses überreiche Material so zu sichten, daß man schnell — womöglich schneller, als es der „lieben Freundin“ gelingt — das Vortheilhafteste, Klebsamste und zugleich Modernste für sich herausfindet. Unsere nachfolgenden Mittheilungen sollen die bangen Zweifel zerstreuen und unseren schönen Gebieterinnen ein zuverlässiger Führer im weiten, unwegsamen Reich der Mode sein!

Stoffmoden! — Es darf von ihnen diesmal ohne Bedenken gesagt werden, daß sie in erster Linie alles das protegiren, was schön und geschmackvoll ist! Diese etwas allgemeine Kritik erklärt zunächst eine dauernde Begünstigung einfarbiger Kostüme der verschiedenen Gattungen. Als eine natürliche Folge dieser Strömung ist die außergewöhnlich lebhafteste Bewegung der Gewebemode anzusehen; es werden — gleichviel ob in Wolle, Baumwolle oder Seide — gerippte, kreponirte, plissirte und gefürte — kurz solche Stoffe favorisirt, deren Webcharakter sich in deutlich markirter Form präsentirt. Abseits jener Regel ist zu vermerken, das auch einzelne Arten glatter Stoffe — unter diesen namentlich Tuche, Kovercoats in nicht zu dunklen, aber soliden Melangen und Cheviots — als den Ansprüchen des modernsten Geschmacks voll genügend zu acceptiren sind, schon deshalb, weil dieselben so ganz den Tendenzen der ständig beliebten „Tailor made“-Mode entsprechen.

Wir wollen an dieser Stelle gleich einige Andeutungen über die für den Herbst maßgeblichen Farbbestimmungen einschalten. — Es liegt zweifellos etwas Extremes — aber angenehmes Extremes in der neuesten Entwicklungsphase unseres Farbgeschmacks; einerseits gelten schwarze und gemusterte Stoffe, andererseits eine selten reiche Auswahl lebhafter, feiner Couleuren als en vogue, die uns in ihrer wundervollen Frische und Lebendigkeit fast wie eine revolutionäre Erhebung gegen die sie regierende Jahreszeit anmuten müssen. Von den hauptsächlichsten Vertretern jener modernen Richtung sind zunächst eine Anzahl fein nuancirter Helio-Schattirungen, ferner cerise in verschiedenen — oftmals sehr intensiven Tönungen und réséda zu nennen; außerdem begegnen wir einer grundsätzlich neuen Komposition mit der etwas schwer zu begründenden, aber jedenfalls modernen Zeichnung: „Automobil“, ein stark pensé-blau schimmerndes bordeaux. Dies sind in der Hauptsache „die Stützen der Gesellschaft“, welche sich zu einem Kranz von selten prächtiger Farbenwirkung neuerdings zusammengesunden hat. Die in gemusterten Stoffen herbeigeführten Kombinationen räumen jenen Couleuren selbstverständlich eine führende Bedeutung ein, bei alledem aber ist eine gewisse Decenz hier unverkennbar, vergebens würde man nach bunten und allzu lebhaften, auffallenden Zusammenstellungen suchen!

Der herbiliche Mustergeschmack hat sich unter dem herrschenden Einfluß einer ausgeprägten Streifenmode entwickelt. Als hochmodern werden auf dunklen Wollstoffen helle, enggestellte Streifenbessins — diese wiederum in glatter oder unterbrochener Linienführung (cannelé) bezeichnet, ohne indeß nicht zu „sensationell“ gefakte breitere Streifenbildungen von dieser Begünstigung auszuschließen. Die etwas eng begrenzte Variationsfähigkeit jenes Streifengeschmacks wird durch die abwechselungsreiche Farbausstattung hinreichend ersetzt. Einige ganz besonders aparte Neuheiten dieser Art werden in Wolle mit Seide gebracht; bei diesen sind die Streifenefekte durch hellfarbige Seidenripps- oder Armüreeinsätze geschaffen, die etwas tiefer als das dunkelgrundige Wollgewebe liegen. Andere — hellgrundige Stoffe zeigen schwarze Rayegewirungen, und zwar gelten Helioschwarz, Kieselb oder Rothschwarz und Automobilschwarz als die hierfür begünstigten Zusammenstellungen. — Das noch vor kurzem unumschränkt dominirende Carreau tritt uns vorzugsweise in Miniatur-Fassungen entgegen, häufig begegnet man dem „Massischen“ zweifarbigen Würfel- oder Blac-carreau ebenfalls in den oben angeführten Kombinationen. Größer stilisirte Coiffaismuster (mit Ausnahme schottischer Dessins) sind weniger als selbstständiger Begriff als eine geschmackvolle Komplikation des modernen Streifengeschmacks zu respiciren. — Ferner werden als „dernier cri“ Punkt- und Bombeneffekte in allen Größen

und Stellungen avisirt; die betreffenden Ausführungen kultiviren vornehmlich eine phantastisch-regellose Anordnung der Mustervirkungen, wie zum Beispiel stellenweise engere Gruppierungen, daran anschließend eine strahlenförmige, freiere Durchmusterung.

Was oben von der außergewöhnlich aparten und geschmackvollen Zusammenstellung der Farbmode im Allgemeinen gesagt ist, wird durch die neuen Kollektionen in seidenen Kostümfstoffen ganz besonders bestätigt, man hat es verstanden, sich die hohe Wirksamkeit dieser Modeströmung sowohl in prächtigen Changeants wie in überaus vortheilhaften Nebeneinanderstellungen nutzbar zu machen. In auffallender Schönheit präsentiren sich die neuen Ausführungen in Taffet rayé, écoissais und broché, deren Ausmusterung die vordem erwähnten Prinzipien durchgehend unterlegt sind. Ähnlich — vielleicht im Durchschnitte etwas weniger abwechselungsreich sind Failles, Armure- und Bengaline-seiden ausgemustert; überall begegnet man den, für unsere Modeperiode so charakteristisch klaren Zeichnungen, gleichviel ob dieselben nur einfaches Streifenmotiv oder ein effektvoll stilisirtes Phantasiemotiv darstellt. Besondere Beachtung ist der Ausmusterung seidener Damastés geschenkt worden. Als modern gelten darin ebenfowohl kleine und mittelgroße Einzeleffekte im Phantasiestoffe oder in Blumenform wie jene großartigen kombinierten Zeichnungen, die in wundervoll ornamentaler Ausführung ein wirkungsvoll hervortretendes pflanzliches Motiv erkennen lassen. Einen weiteren Beitrag zu der außergewöhnlichen Vielseitigkeit unserer Seidenstoffmoden bietet die tendenziöse Begünstigung glatter und gemusteter Moires. Während die oben spezifizirten Grundzüge der Dessinmode wie ein rother Faden nahezu durch sämtliche Stoffkollektionen hindurchgehen, befürwortet die moderne Ausstattung gemusteter Kostüm-Moires außer feinsten Satinstreifen und Punktbesins kleine Einzeleffekte in allen erdenklichen phantastischen Formen. — Von kombinierten Kostümfstoffen verdienen gestreifte oder karrierte Armure, Failles und Taffet-seiden mit schwarzem Belourmuster ganz besondere Erwähnung; durch Belourstreifen oder Carreaus abgesetzte Schottenseiden sind als ebenfowohl modern wie klebsam zu bezeichnen. — Die Seidenstofffabrikation bietet für eine Durchmusterung der Gewebe im Sinne der neuen Kostümfstoffmoden ein besonders geeignetes Feld. In welchem Umfang man sich dieser Chance bedient hat, dokumentirt die große Zahl kreponirter, plissirter und koulisirter Seidenzeuge, welche in un- wie in gemustert ein gleich hohes Interesse beanspruchen dürfen. Auch darin ist der Streifenstil in großen Zügen stark bevorzugt; derartige Mustervirkungen werden durch die Verschiedenheit der Bewirkungen, resp. durch Zusammenstellung mit glatten Seidenstoffstreifen hervorgebracht.

Allerlei.

Das Mißgeschick eines Epishuben. Der bei der Firma Alb. Ehrlich zu Berlin, Mauersstraße, beschäftigte Kaufmann K. hatte am Freitag Abend den Verlust seines Hutes zu beklagen. Er wurde ihm in einem Café in der Friedrichstraße gestohlen. Es war ein Hut, den er kurz zuvor von seinem Prinzipal gekauft hatte und dessen Firma in dem Futter prangte. Außerdem enthielt er das Monogramm des Eigenthümers, sein säuberlich gestickt mit bunter Seide. Sonnabend Morgen stand Herr K. in dem Erichschen Geschäft hinter der Ladentafel. Er dachte an seinen schönen Hut mit dem schönen Monogramm, den er noch Tags zuvor besessen und der nun verloren war — unwiederbringlich, wie er glaubte. Da wurde er aus seinem düsteren Brüten durch den Eintritt eines jungen Mannes aufgeschreckt. „Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte Herr K. den Fremden mit dem bezaubernden Wesen, das ein junger Kaufmann zu entfallen pflegt, wenn er einen Kunden zu bedienen hat. „Es handelt sich um diesen Hut,“ entgegnete der Fremde, „den ich vor einigen Wochen hier im Geschäft gekauft habe. Ich war damals heim Anprobiren etwas unvorsichtig. Er ist mir, wie Sie zu bemerken belieben, etwas zu eng. Ich möchte nun bitten, ihn ein wenig aufzumeiten. Ich kann doch darauf warten?“ Herr K. prüft den Hut mit großer Aufmerksamkeit. Er trug richtig im Futter die Firma des Geschäftes und außerdem ein schön gesticktes Monogramm. Diesem Monogramm widmete der junge Kaufmann ein ganz besonderes Interesse. „So, so,“ sagte er nach einer Weile, „also der Hut ist Ihnen zu klein? Aber mir paßt er — sehen Sie nur, wie angezogen. Und wie hat es Ihnen gestern Abend im Café gefallen?“ Der Fremde wurde blaß und stammelte einige verlegene Worte, dann suchte er den Ausgang zu gewinnen, und im nächsten Moment sah man ihn barhauptig die Straße entlang laufen. Der Unglückliche hatte den gestohlenen Hut dem rechtmäßigen Eigenthümer direkt in die Hände geliefert. Auch hier erwies sich der Zufall als die beste Polizei.

Gambrinus und das Bier. Wenige Leute werden auf die Frage nach dem Erfinder des Bieres um die Antwort verlegen sein: Das war Gambrinus, König von Flandern und Brabant; denn schon hundertmal haben sie sein farbenprächtiges Bildnis in Bierhallen und Wirtshäusern gesehen, wie er, die Krone auf dem Haupte, das Schwert an der Seite, dem Beschauer mit nurriger Faust einen überschäumenden Pokal wohlgefällig zureicht, während ein Paar mehr oder minder schöne Berse darunter den gekrönten Erfinder des edlen Biersengebräues verherrlichen. Vorwiegend Gelehrte dagegen, die an nichts glauben, wovon sie nicht den Laufstein in der Geschichte finden, und die auch gelesen haben, daß das Bier schon vor unserer Zeitrechnung bekannt war, beweisen des Langen und Breiten, Gambrinus sei nur eine erdichtete Persönlichkeit, die niemals gelebt habe, weil sich nirgends eine Spur von ihr entdecken lasse. Erst neuerer Forschung verdanken wir den Aufschluß, daß „Gambrinus“ eine Namensverdrehung ist, daß der wirkliche Träger des Namens „Jan primus“ hieß und nur durch ein Spiel des Zufalls mit der unendlich lange vor ihm in Gebrauch gekommenen Bierbrauerei in Verbindung gebracht worden ist. Dieser Jan I., geboren 1251, gefallen in einem Turnier zu Bar 1294, war Herzog von Brabant, ein gar ritterlicher Herr und Bürgerfreund, der sich auch als Minnesänger in flämischer und französischer Sprache hervorthat. Mit der Bierbrauerei hatte er nichts zu schaffen, aber als volkstümlicher Fürst vermachte er es nicht, sich als Ehrenmitglied in die Brüsseler Brauereigilde aufnehmen zu lassen, und die Brauer hingen sein Bild in ihrem Gildehause auf. Daß man dem Herzog auf dem Bilde einen schäumenden Pokal in die Hand gab, war natürlich, wollten doch die Brauer nicht nur den Fürsten, sondern gleichzeitig auch ihr Gewerbe ehren. Später, als Jan und sein Geschlecht längst schon im Grabe ruhten und der Schleier der Jahre sich über die Vergangenheit breitete, wurde Jan primus in Gambrinus verdrängt, während der Standort seines Bildes im Hause der Brüsseler Brauereigilde ungeschickt die Veranlassung gab, unsern Helden zum Erfinder des Bierbrauens zu stempeln. Doch halten wir ihn in Ehren, den modernen Gambrinus, selbst wenn er so wenig das Bier wie das Pulver erfand. Dafür war er ein ritterlicher Held, ein minniglicher Dichter, ein kräftiger Regent und fröhlicher Becher.

Spukaberglauben. Die für die Völker-Psychologie so wichtige Erforschung der Volksgewohnheiten, die mit Recht in allen Kulturländern von so und so viel Vereinen betrieben wird und eine enge Verbindung mit der Völkerkunde und der Anthropologie unterhält, kann sich nicht immer mit ästhetischen Dingen befassen, sondern wird mitunter gerade die merkwürdigsten Thatsachen bei solchen Gebräuchen finden, über die man sonst wenig spricht. Ein interessanter Artikel der Pariser Zeitschrift „Anthropologie“ spricht sich über den verschiedenartigen Aberglauben aus, der bei den einzelnen Völkern mit dem Spuk verbunden wird oder früher verbunden worden ist. Es geht daraus hervor, daß es sich auch dabei um altehrwürdige Ueberlieferungen handeln muß, deren psychologische Erklärung freilich noch nicht gegeben zu sein scheint. Schon im klassischen Altertum, bei Griechen und Römern, bildet das Ausspucken ein Mittel zur Abwendung von Unglück. Um sich vor Unglück zu bewahren, spuckte man sich in den Schooß, die Frau spuckte auf ihren Säugling, um ihn vor bösen Geistern oder vor dem „bösen Auge“ zu schützen. Mußte man an einem Orte vorübergehen, an dem man sich einmal in Gefahr befunden hatte, so zog man seinen rechten Schuh aus, wie hinein und zog ihn dann wieder an. Die Mütter im alten Griechenland pflegten die Stirn der Kinder zu besetzen, um sie vor Hexerei zu bewahren, und bei den alten Römern bespritzte man sich zu gleichem Zwecke Stirn und Lippen mit Speichel. Noch heute aber bestehen ähnliche Aberglauben in vielen Ländern. In England spuckt der Angler auf den Wurm, ehe er den Köder ins Wasser wirft. In der Grasschaft Kent sagt man von einem Kranken, der seiner Besserung entgegengeht, er habe in seine Hände gespien. Die Bauern im Innern von Irland sollen noch heute neugeborene Hausthiere ansputzen, wenn sie sie zum ersten Male sehen, besonders aber, wenn sie sie loben. In einem Theile des Bezirks von Cork spießt man vor einer Person zur Erde, die als Beschwelger vertrieben ist. Daß auch in Deutschland ähnliche Gebräuche noch bestehen, die alle darauf hinauskommen, daß das Ausspucken vor Zauberei schützen soll, dürfte Jeder bestätigen, der das Volksleben auf dem Lande einigermassen kennt. Wenn die französische Zeitschrift behauptet, daß man in Berlin hinter einer Person, die vor einem geht, ausspuckt, so möchten wir freilich noch eine besondere Bestätigung der heutigen Existenz dieses Brauches abwarten. Bekannt aber ist die in Preußen herrschende Gewohnheit, drei Mal auszusputzen, wenn man erschreckt worden ist. In Schlesien und Oldenburg geschieht dasselbe bei Begegnung mit alten Frauen. In Oldenburg wird angeblich — hoffen wir das Gegenteil! — drei Mal in den Backtrug gespuht. Auf den Inseln Korfu und Sardinien darf man kein Kind loben, ohne ihm gleichzeitig ins Gesicht zu spucken, weil es sonst bebert wird. In Neapel sollen sogar die Auen gar die liebenswürdige Gewohnheit haben, Fremde anzuspucken, wenn sie in ein Zimmer treten, wo ein schlafendes Kind liegt. In Sizilien spuckt die Mutter auf ihr Kind, wenn irgend eine zweifelhafte Person es angelesen hat. In Zänemark kennt man den Brauch, daß ein Kartenpieler, der dauernd im Verluste ist, auf seinen Sitz spuckt und dabei sagt, ein Hund sei dort begraben. Man spuckt dort

auch in das Mischwasser, wenn es vorher von einem Anderen benützt worden ist. In Schweden spuckt man ins Bett, bevor man sich niederlegt, und auf die Erde, bevor man aufsteht, der Hirt spuckt in die Quelle, ehe er seinen Durst löscht u. s. w. Diese Beispiele genügen zum Beweise, daß Aberglauben und Hygiene in grimmiger Feindschaft liegen.

Die Lage während des Schlafes will der amerikanische Nervenarzt Dr. William Browning, wie er in einem eingehenden Aufsatze im New-Yorker medizinischen Journal ausführt, als ausgezeichnetes diagnostisches Hilfsmittel bei Nervenkranken erprobt haben. Bekanntlich ist die Blutzirkulation im Gehirn vorzugsweise von der Lage des Kopfes abhängig. Wenn nun Jemand gewohnheitsmäßig mit Tiefenlage des Kopfes schläft, so ist das nach Dr. Browning ein Zeichen dafür, daß die Ernährung seines Gehirns sich unter der Norm befindet, wie umgekehrt die Hochlage des Kopfes während des Schlafes andeutet, daß eine Blutüberfüllung ins Gehirn die Regel ist. Diese Andeutungen der Natur will nun Dr. Browning in der Weise benutzen, daß er im ersten Falle therapeutisch diejenigen Mittel anwendet, welche das Nervensystem anregen, wie Eisen, Alkohol u. A. Dagegen müßten im zweiten Falle den betreffenden Nervenkranken die sogenannten deprimirenden Mittel, die Brompräparate, Blutentziehungen, warme Bäder verordnet werden. Ferner ist für die Patienten der ersten Gattung vor Allem Ruhe, für die der zweiten Art Bewegung und Muskelarbeit zu empfehlen.

Weiteres aus dem Gerichtssaal. Im „Wiener Extrablatt“ veröffentlicht Eduard Seidel eine neue Serie heiterer Aussprüche, die er in den Gerichtssälen Wiens gesammelt hat. Wir theilen daraus die folgenden mit: „Es ist nicht zu verkennen“, plaidierte ein Advokat, daß die Stellung eines Angeklagten ihre Schwierigkeiten hat. Steht er bei Tag, so wird ihm die größere Frechheit, die er dadurch befundet hat, als erschwerend zur Last gelegt. Steht er bei Nacht, dann ist wieder die größere Gefährlichkeit erscheinend. Ja, wann soll dann eigentlich Einer stehen?“ Einem Angeklagten, welcher der Kupplerei beschuldigt wurde, hieß der Vorsitzende streng vor, daß er es gewagt habe, ohne ärztliches Diplom Kranke zu behandeln. Der Angeklagte hat jedoch um Geheimklärung der Verhandlung, da er zu seiner Rechtfertigung etwas vorzubringen habe, was er nur dem Gerichtshofe anvertrauen könne. Nachdem die Verhandlung für geheim erklärt worden, sagte der Angeklagte: „Hier, Herr Präsident, ist mein Diplom; ich bin ja Arzt, aber meine Patienten dürfen es nicht erfahren, sonst haben sie kein Vertrauen mehr zu mir!“

Vom Büchertisch.

Gesammelte Werke des Grafen Adolf Friedrich von Schack. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. In zehn Bänden à 3 Mk. Stuttgart. Verlag der F. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H. Mit dem zehnten Bande ist die neue Ausgabe von Schacks Gesammelten Werken nunmehr vollendet und damit eine Fülle des Schönen, das nie veraltet, dem deutschen Volke in die Hand gegeben. Der letzte Band ist besonders ansparend durch seinen persönlichen Charakter, da er die Episteln und Elegien enthält. Gerade in diesen Sachen ist Schacks Meisterschaft in der Form auf ihrer Höhe. Abweichend vom sonstigen Gebrauch, sind die Episteln nicht in Distichen, sondern in modernen Versen geschrieben, was dem Dichter Gelegenheit gab, seine ganze verblühende Kunst der Modulation in allen Tonarten zu üben; er selbst schien stolz darauf, wie aus einer Hindeutung in der Zuweisung an Karl v. Liphart hervorgeht. Den Elegien gab er nach Inhalt und Form einen freieren Charakter, als er dieser Gattung sonst eigen zu sein pflegt. Tibull und Propertius waren, wie er sagt, dabei seine Vorbilder und er ist ihr würdiger Schüler geworden. Ein Gedächtnisbuch wird dieser Band vollends durch die „Nachgelassenen Dichtungen“, mit denen derselbe schließt. Schack hat viel veröffentlicht und doch hatte er noch manches in seinem Pulte verwahrt, das er vielleicht, bei längerem Leben, noch hinauszugeben gedachte; andererseits solches, wovon er sich nicht trennen mochte, weil es ihm zu intim schien. Nach sorgfältiger Sichtung ist nun auch diese Hinterlassenschaft den Werken einverleibt und bildet einen besonderen Schmuck derselben.

Ueber das Leben und Lebensgewohnheiten des Erzherzogs Otto von Oesterreich, sowie über die innere Einrichtung seines herrlichen Schlosses Schönau wird der Leser durch einen prächtig illustrierten Aufsatz in der neuesten (25.) Nummer der „**Modernen Kunst**“ (Verlag von Rich. Bong, Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart) auf das Beste unterrichtet. Auch wegen ihres sonstigen Inhaltes kann die besonders schöne Nummer der vrächtigen Zeitschrift dringend empfohlen werden. Von den durchaus vorzüglichen bildnerischen und textlichen Beiträgen erster Autoren und Künstler seien noch folgende besonders hervorgehoben: Ueber das Leben und die Bedeutung Alexanders Betösis; über Spiegelphotographie. Eine interessante Abbildung führt Sarah Bernhardt in der Geistesart ihrer Lieb-linge, einer Schlange und eines Tigers vor. Der laufende Roman „Blonde Teufel“ von Günther von Freiburg, sowie der sonstige novellenartige Inhalt ist dem meisterhaften illustrativen Schmuck des Heftes ebenbürtig.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Druck und Verlag von Otto Lohse, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.